

Preis 60 Pfennig

Jugend

licher Raum

München 1936 / Nr. 1



WINTERWALD

*Fremd sieht der Wald mich an,
seltsam vertauscht.
Hält er den Atem an,
weil er nicht rauscht?*

*Huschender Flügelschlag,
Schnee von den Zweigen
stäubt in den Tannenhag,
weht in das Schweigen.*

*Bäume im Geisterkleid,
Diener und Herrn.
In ihre Heimlichkeit
funkelet ein Stern.*

Gottfried Lochmann

NEUJAHRSWÜNSCHE

VON ANDRÉ WARNOD

Berechtigte Übertragung von Anna Drawe

Herr Journefol nahm einen altmodischen Zylinder aus der Schachtel und seinen Gebrock aus den Kästen. Denn heute war Neujahrstag. Madame Journefol erschien in großer Toilette, ihre Tochter Paulette hatte ihr Sonntagsglädchen angelegt, und die Familie ging aus, um die üblichen Besuche zu machen. Madame Journefol schaute, weil ihre neuen Schuhe schmerzten, Herr Journefol sagte nichts, genötigt von seinem Strohtrug, den Leib eingeschnürt von seinem zu engen Gebrock. Paulette schleppte sich schlaftrig dahin, denn sie hatte vergangene Nacht sehr lange auf einem Ball getanzt, wo ein junger Mann aufwendend war, den sie liebte.

Es regnete und schneite abwechselnd. Taxis waren unauffindbar, und die Familie ging mit stoßigem Gleichmut durch das Unwetter, um ihren Freunden und Bekannten ihre Neujahrswünsche zu bringen. Der Bäckerhof mußte besucht werden, die Mutter der gnädigen Frau, Onkel Jules, ein kinderloser, reicher Junggeselle, und die Tante Zoe, die immer fürchterliche Schokoladenbonbons anbot, die man verschlingen und doch für ausgezeichnet erklären mußte. Herr Journefol kämpfte mit seinem Regenkleid, seine Gattin klagte, ganz durchnäßt zu sein, Paulette dachte an ihren Geliebten und verwünschte die Neujahrbesuche. Trotz alledem fanden sie, noch außer Atem vom Stiegensteigen, ein freundliches Lächeln und einen freundlichen Ton und riefen in Chor:

„Wir wünschen ein glückliches neues Jahr!“

Sie hatten erst drei Besuche gemacht, es verblühte ihnen noch mehr als das Doppelte, und sie waren schon ganz erschöpft. Paulette konnte fast nicht weiter, als sie die Stiege zu Onkel Jules hinaufstieg, und verwünschte ihn innerlich zum Teufel.

Gerade in diesem Augenblick konsultierte der Teufel mit seiner Großmutter über die Aufrichtigkeit der Neujahrswünsche.

„Ich verlässere dir“, sagte die Großmutter, „daß gewisse Leute sehr glücklich darüber sind, ihren Freunden ihre Gratulationen dazubringen.“

„Wah, wie werden sehen“, erwiderte der Teufel. „Da ist gerade unsere kleine Paulette, die die Stiege zu ihrem Onkel Jules hinaufklettert. Ich werde alles erfüllen, was sie sich denkt, während ihre Lippen aussprechen „ich wünsche ein glückliches neues Jahr!“

Während sie ihre Wünsche darbrachten, schätzten die Journefols das Vergnügen des Onkel Jules und dachten daran, ob man bald dieses Geld bekommen würde. Paulette aber wünschte ganz einfach dem

Onkel ein Kind, so daß man nicht mehr auf die Erbschaft rechnen konnte und sie nicht gezwungen wäre, diesen mürrischen Onkel zu Beginn jedes Jahres zu besuchen.

Da hörte man aus dem nebenan liegenden Zimmer einen Schrei wie von einer jungen Katze. Onkel Jules wurde sehr rot.

„Es ist ein Junge!“ rief die Hebamme, indem sie die Tür öffnete.

Onkel Jules hatte seit langem eine Freundin: er erklärte nun, ja, nachdem er Vater geworden, werde er sie bald heiraten.

Herr Patafiol, Bücherverband, empfang die Familie Journefol hochmütig und frohlich.

„Wir wünschen Ihnen ein glückliches neues Jahr!“ riefen alle drei zugleich.

„Wenn nur dieser alte Otel seine Stellung verlieren würde, dann müßten wir nächstes Jahr nicht mehr herkommen.“

Herr Patafiol schien zerstreut.

„Entschuldigen Sie mich“, sagte er schließlich. „Man hat mich von administrativen Veränderungen, von Versetzungen gesprochen.“

Er rief sein Dienstmädchen und bat sie nachzusehen, ob die Zeitungen bereits erschienen seien. Bald darauf kam das Mädchen zurück und beachte ein noch druckfrisches Blatt, das er eiligst durchlas. Er stieß einen lauten Schrei aus: „Es ist also geschehen! Man schießt mich nach Carpentras. Mein armer Journefol, ich werde nun das Vergnügen entbehren, Sie unter meiner Leitung zu haben.“

Diesmal war Paulette starr. Es war etwas Geheimnisvolles. Um sich von ihrer seltsamen Macht zu überzeugen, wünschte sie ihrer Tante Zoe, an einen der grasslichen Schokoladenbonbons zu erstickten. Die alte Dame gab ihren Beist auf, da ihr sofort ein Bonbon im Halbe stecken blieb.

Vollkommen betroffen, wagten Herr und Frau Journefol nicht mehr die frühdlichen „ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr“ auszusprechen, denn sie waren jetzt überzeugt, wieder die Ursache eines neuen Unglückes zu sein. Sie entschlossen sich, nach Hause zu gehen, ohne die Leute anzuführen, die noch ihren Besuch erwarteten. Sie waren befristet, aber Paulette war selig. Sie dachte bereits an alle Vorteile, die ihr diese neue Gabe bringen würde. Es handelte sich jetzt nur darum, keine Zeit zu verlieren, denn die Nacht brach an, und ohne Zweifel würde diese rätselhafteste Kraft nur den ersten Januar andauern.



Dorf im Schnee

Walter Dolch-Amberg

Die Lourdes-Jobs wohnten ganz hoch oben auf dem Montmartre in einem Wollenträger, der sich in einer provinziellen Gegend inmitten einiger schmutziger Straßen und unalter Häuser aufrecht. Der Schnee breitete über alles seinen dicken Teppich. Die Kamine ragten aus den in Weiß eingehüllten Dächern wie aus einem Halstuch hervor.

Paulette hatte mit ihrem Verehrer ein Rendezvous an der Ecke der Rue St. Vincent. Sie wollte nicht, daß er in Schnee und Kälte warte. Kaum heimgekehrt, fand sie eine Anstede, um nochmals fortzugehen. Die Hausmeisterin lauerte ihr beim Ausgang auf. Sie war eine alte, neugierige Person, deren Verschwiegenheit man mit Gold erkaufen mußte, wenn man einen Brief ohne Wissen der Eltern erhielt, oder wenn ein Verehrer bis zur Haustür mitkam.

„Ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr!“ sagte Paulette, aber sie dachte:

„Möge sich all das Geld, das ich dir je gegeben, in falsches verwandeln.“

Es war noch nicht um die Ecke, als sich bereits die Hausmeisterin mit der Milchfrau wegen eines Geldstückes aus Blei in den Haaren lagen.

Alexander, der schöne Liebhaber, wartete, seine Pfeife im Munde. Er war bei einem Rechtskaffen angestellt, gab sich aber das Ansehen des Künstlers, trug lange Haare und eine große schwarze Krawatte. Für Paulette gab es nichts Schöneres auf Erden. Sie lief auf ihn zu, schenkte sich in seine Arme und flüsterte: „Ich wünsche dir ein glückliches neues Jahr!“

In gleicher Zeit wünschte sie alle Herrlichkeiten der Welt herbei, Ruhen, der ihn umschließen möge, Ehe, die er genießen könne, den

Kompeis! Alexander mußte der reichste und glücklichste Mann von ganz Paris werden.

Nach zärtlichen Umarmungen sagte sie obenhin: „Ich weiß nicht warum, aber ich habe das Gefühl, daß dir ein Glückesfall bevorsteht.“

„Das ist sehr leicht möglich“, sagte Alexander. „Ich habe gerade von meinem Chef, dem Architekten, bei dem ich arbeite, einen sehr herzlichen Brief bekommen. Ich solle ihn morgen aufsuchen, er hat mir angeblich wichtige Vorschläge zu machen.“

Paulette schlief nicht in dieser Nacht. Sie erwartete mit Ungeduld den Morgen. Ihre geheimnisvolle Nacht war zu Ende, aber ihr letzter Wunsch würde für sie eine Quelle unendlichen Glückes werden. Alexander würde dank ihrem Wunsch ein berühmter Mann werden. Da wird dann alles sehr einfach. Er wird zu ihren Eltern kommen, um ihre Hand anhalten, die einem so schönen, so reichen, so berühmten jungen Mann nicht ver sagt würde.

Es war die erste beim Rendezvous. Sie wartete voll Ungeduld. Endlich reichten Alexander am Ende der Straße. Sein Gesicht strahlte, aber seine Freude schien sich beim Anblick Paulettes zu vermindern.

„Nun?“ fragte sie zitternd.

„Also, ich will es dir lieber gleich sagen, so ist es besser für beide von uns. Glaube mir, daß ich selbst verzwweifelt bin. Mein Chef will mich zum Teilhaber nehmen. Das ist eine große Ehre.“

„Ich wusste es“, unterbrach ihn Paulette, „aber dann...“

„Aber dann können wir uns nicht mehr sehen, denn er will, daß ich nicht nur sein Teilhaber, sondern auch sein Schwiegersohn werde. Ich bin mit Raymond, seiner Tochter verlobt. Adieu!“



Bel Wasserburg

Karl Wähmann

HISTORISCHE MINIATUREN

Fürchterliche Drohung

Auf einer Brücke stand ein Bettler, der an die Vorübergehenden mit erhobenen Händen die Bitte richtete: „Erbarmt Euch, sonst müßte ich etwas tun, was ich in meinem ganzen Leben noch nicht getan habe.“

Ein Herr blieb erschrocken stehen, zog die Börse und reichte dem Bettler ein größeres Geldstück.

„Unglücklicher“, wandte er sich an den Zerkulmten, „was wolltest du denn tun?“

Der Bettler schob die Münze lächelnd in seinen Sack.

„Arbeiten“, sagte er.

Eine Flasche mehr

Wenn König Ludwig XV. von Frankreich auf die Jagd zog, wurden immer zwanzig Flaschen Burgunder mitgenommen, die, weil der König selten zu trinken begehrt, die übrigen Jäger sich gut schmecken ließen. Eines Tages aber begehrt der König wider Erwarten zu trinken und die Flaschen waren schon alle leer.

Man zitterte schon vor dem Jorne des Königs, doch dieser sagte mit gelassenem nachsichtigem Lächeln:

„Nehmt künftig lieber einundzwanzig Flaschen mit, damit ich im Notfall doch auch einmal trinken kann!“

Eine verdiente Antwort

Als der französische Gesandte in Spanien Bassompierre nach Paris zurückkehrte, Heinrich IV. Bericht über seinen Gang in Madrid erstattete, erwähnte er: „Ich saß auf dem kleinsten Maultier von der Welt.“ — „Ah!“ lachte der König. „Wie lustig muß es gewesen sein, den größten Esel auf dem kleinsten Maultier reiten zu sehen!“ Bassompierre blieb die Antwort auf die Verhöhnung nicht schuldig; gleichmütig entgegnete er: „Ich war der Repräsentant meines Königs.“ W.

Die Räubergeschichte

In einer Abendgesellschaft langweilte man sich tödlich. Um der Unterhaltung wieder auf die Beine zu helfen, machte einer der Herren den Vorschlag, man möge sich — Räubergeschichten erzählen. Und so geschah es denn auch. Jeder aus der Runde wußte schließlich etwas Gruseliges zu berichten, das die anderen eine Zeitlang in Spannung erhielt. Als die Reihe an Voltaire kam, der an diesem Abend gleichfalls zu Gast geladen war, begann er:

„Es war einmal ein Generalpächter. — Den Rest erlassen Sie mir, bitte.“

Der Unterschied zwischen Mensch und Tier

Als zur Zeit der Jakobinerrevolte in einem kleinen Fürstentum Deutschlands ein Erlass gegen das Politisieren in Wirtshäusern bekannt gemacht wurde, gerieten die Mitglieder eines Stammtisches im Gemeindegewirtshaus in wallende Erregung. Besonders der Schulmeister, der im Verdacht stand, das umfürzlerische Treiben der Neufranken zu billigen, machte, nachdem er den öffentlichen Anschlag gelesen hatte, seiner Empörung über die neue Verfügung laut Luft: „Was...“, erklärte er, „setzt darf man also hierzulande auch nicht einmal den Mund auf tun?“

Der zufällig amwesende Amtmann gab dem erhitzen Lehrer kühl zur Antwort: „Doch, Schulmeister — zum Essen und Trinken dürft Ihr es!“

Da schlug der Lehrer mit der Faust auf den Tisch.

„Zum Essen und Trinken, so? — Und wovon, sagt mir, soll sich dann der Mensch noch vom Tier unterscheiden?“

Darauf der Wirt, der, die Hände vor dem Bauch gefaltet, daneben stand: „Durchs Bezahlen, meine Herren!“

GOLDFISCHE

Ich habe im Leben schon allerhand Leute getroffen, die ausgefallene Sachen geschenkt erhielten. Zum Beispiel eines Ehepaar, das als Hochzeitsgeschenk ein Terrarium mit ausgewählten Nottkefischen bekam, das sie heimlich nachts im Meer versenkten. Aber nie bin ich einem Menschen begegnet, dem aus heilerem Himmel ein Aquarium geschenkt wurde. Bekanntlich, die ein Aquarium besaßen, hatten es stets auf eigene Verantwortung. Jemandem pflegte es nach einer Weile plötzlich spurlos zu verschwinden und niemand sprach mehr davon, wie man über schwere Schicksalschläge nicht mehr spricht.

Man wird begreifen, daß mein Herzschlag stockte, als ich unter meinen Wohlwachtsgeschenten ein Aquarium entdeckte. Auf Aquarien, meine ich, muß man Menschen langsam und schonend vorbereiten.

„Wie schrecklich nett!“ sagte Melitta, das Aquarium bedäunend.

Melitta ist meine Frau und enthusiastisch. Wäre sie nicht enthusiastisch, wäre sie wahrscheinlich auch nicht meine Frau. Ein *circulus vitiosus*.

Ich betrachtete das Ding, bleich, aber in guter Haltung. Es war ein rechteckiges Glasgefäß mit einer Burgruine in der Mitte. Um die Burgruine kreisten sechs Goldfische. Offenbar gibt es in den Gewässern, wo die Goldfische beheimatet sind, submarine Burgruinen und die Goldfische leben in einer Art Symbiose mit ihnen. „Hier“, stelle ich mir vor, jagen Goldfische stiertranzeln zueinander, „ist keine Burgruine! Laßt uns gasilichere Gewässer aufsuchen.“ Was außer Burgruinen zur Existenzbedingung von Goldfischen gehört, weiß ich nicht.

„Ist es dir klar, daß das ein Aquarium ist?“ warnte ich Melitta. Frauen übersehen solche Sachen so leicht.

„Was für eine dumme Frage!“ sagte sie mit jenem kühlen Augenausschlag, der in solchen Angelegenheiten zu entscheiden pflegt. „Ich finde, ein Aquarium hat uns schon lange gefehlt. Es macht eine Wohnung so bezauberlich. Ein Aquarium ist nicht so tot, wie die anderen Einrichtungsgegenstände. Es entspannt die Nerven. Ich werde es in dein Arbeitszimmer stellen. Wann immer du überarbeitet bist und Coeren hast, brauchst du nur das Aquarium anzuschauen. Da hast du ein Stück unschuldiger Natur mitten in der Großstadt und seine Betrachtung wird dich unwillkürlich entspannen und dich wieder sorglos und froh machen.“

Ich muß gestehen, ich sah das Aquarium auf einmal mit anderen Augen. Aquarien haben einen hypnotischen Einfluß auf Menschen. Wie wunderbar! dachte ich. Ein *Mitrosomus*. Dieses Stück lautloses, schwebendes Leben in meinem toten Zimmer. Geheimnisvoll. Ein Rätsel der Schöpfung. Wie können Menschen ohne Aquarium überhaupt leben?

Ich versuchte, mir das vorzustellen: Ich bekomme ein Steuermandat. Mit durchsuchtem Anblick trete ich vor das Aquarium. Lautlos, gracios gleiten die Goldfische um die Burgruine. Ich denke: hier, in diesen kleinen Kosmos in meinem Zimmer gibt es nur Burgruinen und keine Steuerämter. Verglos, heiter tummeln sich die Fischlein in ihren unschuldigen Dajen. Sie wissen nichts von Steuermandaten. Es gibt so eine Welt und sie steht in meinem Zimmer. Wie märchenhaft! Und die Furchen verschwinden aus meinem Anblick und ich lache froh und heiter.

Innerhalb galt es, vorerst das Problem zu lösen, was Goldfische außer den Anblick einer Burgruine sonst noch zum Leben brauchen.

Ich lief also einen Freund an, der im Grund stand, einmal ein Aquarium gehabt zu haben. „Goldfische?“ sagte er erstaunt. „Goldfische gehen im Winter leicht ein, wenn man das Fenster aufmacht.“

Im übrigen erklärte er sich auf dem Gebiete der Goldfische und sonstiger Fische, auf der Zubereitung von gebackenen Karopen, für incompetent, gab mir aber die Telefonnummer eines Bekannten, der angeblich einmal Goldfische gehabt haben sollte, die der Kama nach in kurzer Zeit eingegangen seien.

Der Betreffende erklärte auf Grund meines Anrufes, daß man das Ableben von Goldfischen daran erkenne, daß sie dann auf der Wasseroberfläche treiben. Mehr habe er von Goldfischen nie gehört.

Ich muß sagen, daß ich etwas nervös zu werden begann. Die Möglichkeit, daß Gold-

fische auch leben können, schien niemand ernstlich in Erwägung zu ziehen. Mit geringerer Eifer beugte ich mich über das Aquarium. Die Goldfische bewegten sich matt im Wasser, machten einen jorgenwollen Eindruck und schienen mich verurteilt anzufragen. Ich setzte Melitta tief vertrauensvoll von meiner Beobachtung in Kenntnis.

„Warte!“ sagte Melitta mit weiblicher Intuition. „Ich habe eine Freundin, die einmal einen Küt mit einem Absolventen der Tierärztlichen Hochschule hatte. Er soll ein Spezialist in Aquarien gewesen sein.“

Ein Anruf produzierte die Freundin zum Lae. Sie war hübsch, adrett und hatte keine blasse Ahnung von Goldfischen. Mit dem Aquarium-Spezialisten war sie entlobt.

Dennoch schien sie von seinen beruflichen Fähigkeiten große Stücke zu halten. Sie erklärte, daß er am besten Wege gewesen wäre, der größte lebende Spezialist in Goldfischen zu werden. Er hätte schon als Student jahrelang nur von der Fehlung erkrankter Goldfische gelebt. Er hatte direkt eine Goldfisch-Klinik. Wegen eine Markt Honorar nahm er die hoffnungslosesten Fälle in Behandlung und stellte sie nach einer Woche in strahlender Gesundheit wieder zurück. Aber dann wäre die Konkurrenz hinter seine Methode gekommen und es sei aus gewesen, mit der Goldfisch-Klinik und der Verlobung.

„Und diese Methode ist heute Allgemeingut der tierärztlichen Heilkunde?“ fragte ich hoffnungsvoll.

Die Freundin sah mich grenzenlos erstaunt an.

„Sie glauben doch nicht ernsthaft, daß Paul die Goldfische wirklich geheilt hat?“ lachte sie. „Er hat ihnen nur sozusagen den Gnadenhauch gegeben, inwiefern man das bei Goldfischen sagen kann... Dann ging er in die nächste Tierhandlung, kaufte um dreißig Pfennige einen Goldfisch — er hatte als geschätzter Stammkunde auch Rabatt — und lieferte ihn statt des zur Behandlung gegebenen als geheilt ab. Paul hatte regelmäßig einen Zwischengewinn von siebzig Pfennigen“, fügte sie freuzend hinzu.

Und dennoch leben Goldfische in aller Welt. In Zürich. In Aquarien. Sie lächeln. Neue Goldfische entstehen... Ich warnte mich an die letzte Autorität im Hause, unser Mädchen Ilse.

„Entweder“, sagte Ilse, aus reicher Erfahrung schöpfind, „geben Goldfische in einigen Stunden ein, wenn man einen Tag verfaßt, das Wasser zu wechseln, oder man wirft das Aquarium um und sie sind gleich hin.“

Eine dritte Möglichkeit zu diskutieren, lehnte sie entschieden ab.

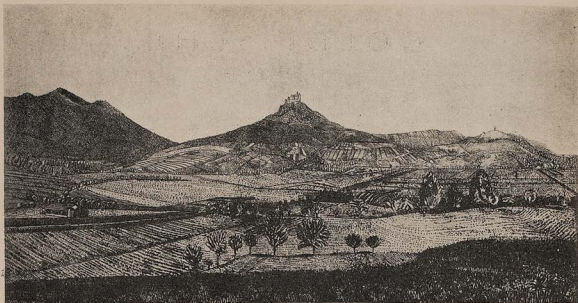
Ich hatte in dieser Nacht einen seltsamen Traum. Ich sah in einem Glaskasten mitten im Wasser. Zwei Fische schwammen um den Glaskasten herum und betrachteten mich interessiert.



Vignette

v. Benthem

(Fortsetzung S. 12)



Burg Hohenzollern

Alois Seidl

NEUJAHRSWUNSCH

*Wer redlich hält zu seinem Volke,
Man wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
Und mit dem langentbehrten Wein
Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!*

*Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß:
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.*

Ludwig Uhland 1817

ZUM NEUEN JAHR

(Aus Heimerans „Glückwunschnbuch für alle Gelegenheiten“)

Kleiß, Neujahrswunsch aus dem Siebenjährigen Kriege:

... Ich eile, Ew. Hochwohlgeboren ein ganzes Arsenal voll aller zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens erforderlichen Bedürfnisse anzuwünschen. Es müßte meinem hochgeheiligten Herrn weder an Pulver der edlen Besinnlichkeit, noch an den Kugeln eines immerwährenden Vergnügens, weder an Bomben der Zufriedenheit noch an der Vunte eines langen Lebens ermangeln. Es müßten Ew. Hochwohlgebornen alle, bei dem beschwerlichen Marsch dieses Lebens vorzukommende Defiziten ohne Verlust und Schaden passieren, und es fehle zu keiner Zeit, weder der Kavallerie Ihrer Wünsche, noch der Infanterie Ihrer Hoffnungen, noch der reitenden Artillerie Ihrer Projekte an dem Proviant und den Munitionien eines glücklichen Erfolges.

Einem Junggesellen, a. d. 16. Jahrhundert:

*Ich wünsch' Dir ein Fräulein wohlgestalt,
Das Dir im Herzen wohlgestalt
Und Dich lieb hat vor andern Knaben.
Die sollst Du zum neuen Jahre haben.*

AUTO-XENIEN

Erwartung und Erfüllung

*Stolz im hundertspeidigen Maybach startet der Jüngling,
Müde im klappernden Ford rattert nach Hause der Greis!*

Warnungstafel

*Wanderer, kommst du nach Sparta, fahr' nicht über 10 Kilometer,
Sonst wird man sitzen dich sehn, wie das Greif es befohl!*

Hochmut

*Seht, ich lasse mich nicht von Kretti und Meti beklemmern,
Was einem Hanomag ziemt, steht dem Kolls-Kosce doch nicht an!
Sprach's und konnte nicht weiter, verschluckt' sich vor Hochmut die Düse?
Abschleppen mußte man ihn mit einem — Dohsenespann!*

Straßenpolizei

*Hinter die Hörs' du den Lärm? O Himmel, das sind Volkstän!
Pereat mundus!, dich holt, Fiat, Justitia ein!*

Claus Brift

DAS GESTÄNDNIS

Als Ulrich Teerborn, Bankangestellter, an einem Sonntagmorgens gegen drei Uhr aus der Badewanne stieg und schlief das linke Bein über den Rand hob, spürte er, daß er das Gleichgewicht verlor. Er ruckete mit den Armen durch die Luft. Es war zu spät. Ehe der linke Fuß an den Steinen Halt finden konnte, war schon der rechte in der glatten Wanne ausgeglitten, und Teerborn fiel quer über einen Holzschemel. Die Hüfte schmerzte ihn ein wenig, sonst aber hatte er sich nicht verletzt. Der Schmerz jedoch benahm ihm fast den Atem. Er hatte für einen Augenblick das Gefühl gehabt, von einer Brücke in eine ungeheure Tiefe zu stürzen. Er riß das Tuch vom Hals und begann sich hastig abzuwickeln. Wie er seine Knie trocknete, bemerkte er, daß sie leicht zitterten. Er streifte sich sein blaßblaues Sonntagsgewand über.

Gerade als er die Knöpfe über der Brust schloß, und das ging schwer, denn die Knopflöcher waren noch von Stücken verklebt — da ertappte er sich, daß er sang. Er hatte das Gefühl, schon seit längerer Zeit gesungen zu haben. Er sprang zur Tür, schloß auf und blickte auf den Korridor. Aber es war niemand dort, der ihn hätte hören können. Teerborn zog sich schnell die Hose an und lief in sein Zimmer. Die Tür schloß er hinter sich ab. Das war seine Gewohnheit. Sonst hätte er sich im Zimmer nicht wohl gefühlt. Er setzte sich aufs Bett. Das Buch eines Staatsanwalts, darin er vor Jahren einmal flüchtig geblättert hatte, begann mit den Satz: „Alle meine Mörder sahen wie Engel oder wie unschuldige Kinder aus.“ Diesen Satz hatte Teerborn auf einer Walzermelodie mehrfach leise vor sich hingehört.

Erkenntnis

Ein Wind, gütig lächelnd,
läßt Blätter und Tränen verwehen.
Empfange einst lächelnd
Die weinend dir nachgesehn.

Gewesen, nicht vergessen;
Erinnert, doch verziehen.

Was uns Besitztum schien,
hat keins von uns besessen,
war höchstens nur geliehn.

Joachim Ringelwitz †
(aus dem soeben bei Rowohlt-Berlin
erschienenen Nachlaßband.)

gen. Er ging zum Spiegel an dem hohen dunklen Kleiderschrank. Lange blickte er sich ins Gesicht. Es war glatt und von einer völlig ausdruckslosen Schönheit. Auf dem Nachtschisch stand eine offene, grün lackierte Dose mit Hautcreme. Teerborn streifte zwei Finger hinein und schmiegte sich einen dicken fetten Strich quer über das Gesicht. Dann zog er eine Jacke über und blickte erst unteres Bett, bevor er sich darauf legte. Die defekte Feder in der Matratze rasselte. Im Nebenzimmer wurde leise gesprochen. Im oberen Stockwerk spielte jemand Klavier. Teerborn kannte das Stück schon auswendig. Eine Frauensstimme sang: „In Santa Lucia...“

Im Korridor ertönte die Klingel einmal kurz und dann lang. Das war Gretas Zeichen. Teerborn erhob sich nicht. „Jetzt halte ich es nicht mehr aus“, dachte er, „jetzt sage ich alles.“ Seine Augen waren geschlossen, die Stirn lag in Falten. Die Junge spielte über die Lippen.

Er hörte, wie der Fußboden des Korridors unter den Fußpantoffeln der Wirtin knarrte, dann hörte er das Rascheln der Gardine, die vor dem runden Fenster in der Wohnungstür hing. Die Schlüssel klirren. Teerborn lachte. Die Wirtin sagte: „Ah!“ An dem festen, ein wenig knirschenden Geräusch von Gretas Schritten erkannte Teerborn, daß sie ihre hohen Stiefel anhatte. Natürlich, draußen regnete es wohl wieder. Teerborn hatte noch nicht daran gedacht, aus dem Fenster zu blicken. Es klopfte. Er rief: „Herein!“ Aber Greta rüttelte vergeblich an der Klingel. Die Tür war abgeschlossen. Teerborn sprang auf und drehte den Schlüssel um. Greta beachte einen Schwall Kälte mit ins Zimmer. Auch ihr Mund war kalt. Sie lachte, als sie den Fettschmuck in Teerboms Gesicht sah, und wuschte ihn mit ihrem dünnen parfümierten Waschtuch ab. Teerborn tat es auch, daß sie über ihn lachte. Wie lange er heute wieder mal geschlafen habe, fragte sie, es sei schon fünf Uhr. Teerborn erschrak. So lange also hatte er in seinem Dämmerzustand auf dem Bett gelegen.

„Ich denke, wir gehen ins Kino?“ sagte Greta. Teerborn war jetzt so weiß wie die gestaltete Zimmerdecke, hielt sich aber starr aufrecht. Die Hände hatte er auf den Knien liegen. „Jemand im Hause ergaßte ein Lausprediger. Was ist Pfingsten, Greta?“ fragte Teerborn. „Unser Verlobung, das ist doch ausgemacht“, sagte sie. „Paß einmal auf“, sagte er, „in der vorigen Woche — du erinnerst dich — hattest du abends noch etwas vergessen. Es war schon spät, du wolltest nicht mehr schellen und riefst unter dem Fenster meinen Namen. Ich zog die Jalousie hoch und blickte in die dunkle Estrasse hinauf. Jemand, der Interesse daran gehabt hätte, mich zu belästigen, hätte dich mit vorgehaltenem Revolver zwingen können, so lange zu rufen, bis mein



Winterlandschaft

H. Mayrhofer-Passau



Silvesternacht

Rolf v. Hoerschelmann

Kopf im Fenster erschein. Dann konnte er mich bequem abhallen und unerkannt entkommen. Würdest du mich greifen haben, oder hättest du lieber riskiert, selbst erschossen zu werden?" Oreta lachte. „Ich hätte gern Antwort!“ sagte Leerebon, „was würdest du tun?“

Er blickte Oreta mit einer sonderbaren Angstlichkeit ins Gesicht. Sie lachte noch immer und meinte, natürlich würde sie ihn rufen, recht laut sogar. Als sie aber sah, daß es ihm ernst war, betruerte sie, sie werde in einem solchen Falle selbstverständlich für ihn sterben. Leerebon nickte langsam und lachte in einer trockenen und gewaltsamen Art. Dann, mit leiser und matter Stimme, und indem er sich zu ihr neigte, sagte er: „Wenn ich es gar nicht verdient hätte? Was dann? Wenn ich selbst schon einmal jemand umgebracht hätte? Beispielsweise ein Mädchen, das mir lästig war. Eines Tages lag sie zerquetschert unter der Eisenbahnbrücke. In ihrer Handtasche fand ich ein Abschiedsbrief, aus dem ich erahnte, daß sie sich selbst umgebracht habe. Was will das besagen? Sie kann ja den Abschiedsbrief geschrieben haben, damit ich ihn bei ihr entdecke und Mitleid mit ihr haben sollte. Um es ganz realistisch zu machen — und darin sind die Frauen bekanntlich groß —, kann sie ja zwei Briefe bei sich gehabt haben, einen an ihre Eltern und einen an mich. Den Brief an die

Eltern ließ ich ruhig in ihrer kleinen Samtasche stecken. Ich sagte: „Wir müssen uns darüber aussprechen. Wir können einen Spaziergang machen, es ist so schönes Wetter heute.“ Wir gingen. Sie hing sich ein und bemühte sich, so lieb und freundlich zu mir zu sein, als sie es in ihrem Kummer nur vermochte. Immer versuchte sie, mich in die Augen zu blicken. Dann wieder drückte sie meinen Arm. Wir gingen auf einem schmalen, grasbewachsenen Fußpfad inmitten von Kornsiedern.

Ein leichter, lauer Wind raschelte in den Palmen. Auf den hohen Dächern der Oberlandleitung saßen die Schwalben. Wenn wir an einem Mast vorbeigingen, hörten wir ein helles Brausen daraus hervordringen, das anwuchs und wieder verklang. Das Mädchen hob dann jedesmal den Finger und sagte: „Hoch!“ Ergeben und hoffnungsfroh wanderte sie an meiner Seite. Als wir über den Bahndamm gingen, blies der Wind ihr das Kleid gegen die Beine. Es war das grüneste, das beste Kleid, was sie besaß. Und sie besaß nur wenige. Ich kannte sie alle. Ich hatte in der Stadt schon andere Kleider gesehen, duftige, reizvolle Gebilde, die ihren Trägerinnen etwas Märchenhaftes geben. Das grüneste Ding hier erschien mir besonders geschmacklos. Wie wir so die Schienen entlang gingen, zwischen denen Klippen auf den Schottersteinen schimmerten,

tat mir das Mädchen ein wenig leid. Die Schienen senkten sich, und unsere Schuhe hallten laut auf den Steinen.

Wir waren auf der Brücke. Etwa in der Mitte der Brücke blieb ich an dem Stein- geländer stehen. Tief unter uns lag in der Sonne das weite grüne Tal. Die Häuser mit ihren weißen Feldern, schwarzen Balken und roten Dächern erschienen klein wie aus einem Kinderbaukasten. Ein schmaler, blanker Bach durchzog das Tal in vielen Kurven. Die Straße überquerte ihn mit einer kleinen hölzernen Brücke. Ein winziges Fuhrwerk tollte gerade darüber, und das dumpfe Gepolter der Räder auf den Bohlen drang bis zu uns herauf. Ich blickte das Mädchen neben mir an. Ich sah, daß sie die Tasche mit dem Abschiedsbrief locker an dem Nadelstichchen in der Hand hielt. „Oh doch mehr auf deine Tasche acht!“ sagte ich, „nachher hast du sie wieder verloren.“ Ich streifte ihr die Kette über den Arm. Dann, indem ich mir der Hand ins Tal deutete, sagte ich: „Sieh mal, wie langsam das Auto da unten die Schienen entlang kriecht!“ Ich wunderte mich, daß ich so ruhig sprechen konnte. Meine Stimme hatte ganz natürlich gefungen. Das kleine Auto in der Tiefe stieß weiße Wölken aus. Das Mädchen beugte sich über das Geländer. Der Wind bewegte ihr Haar. Ich bückte mich schnell, faßte ihre Beine und zog sie empor.

Der Körper verlor das Gleichgewicht und verschwand. Ich begriff kaum, daß es schon geschehen sei, so leicht und schnell war alles gegangen. Ich eilte in die Mitte der Brücke, damit man mich von unten nicht sehen könne, und ging über die Schienen heim. Ich kam nicht in die Versuchung, zu kaufen. Ich war viel zu erschöpft. Best, als ich mich in meinem Zimmer niederlegte, erschick ich, und zwar auf eine so tiefe und entsetzliche Weise, daß ich mich während zweier Stunden nicht von meinem Stuhl zu erheben vermochte. Durch das offene Fenster drang Abendlicht von den Bäumen herein. Das letzte Gemenlichkeit lag noch auf ein heller Schleier auf den Baumrinden. Die Mäden spielten. In meinem Ohe war ein Gefühl, als habe ich sorben einen furchtbaren Schrei gehört. Sicherlich hatte das Mädel entsetzlich geschrien, als ich sie über das Geländer stieß.“

Leerborn schwieg. Schon seit längerer Zeit

waren ihm Tränen über das Gesicht gelaufen. Er war völlig zusammengebrochen. Da es bereits dunkel im Zimmer war, und seine Stimme über müde, ein wenig empörlischen Klang unverändert beibehalten hatte, bemerkte Greta nichts. Sie sprang auf und versuchte angeknirscht, ihn in heiterer Art an das Kino zu erinnern. „Jetzt hast du mit einem ganzen Film erzählt und sicher nur einzig und allein in der Hoffnung, daß du jetzt nicht mehr mit mir ins Kino zu gehen brauchst!“, sagte sie. Leerborn trat auf sie zu, blieb dicht vor ihr stehen und kostete ihre Atme. Er wollte etwas sagen, aber ein nervöses Würgen im Hals hinderte ihn daran. Greta gab ihm einen Kuß, da bemerkte sie die Tränen. „Was?“, rief sie, und räubte sich nicht. Er blickte ihr ins Gesicht. Er fühlte, wie sie zu zittern begann. Plötzlich brach ihr der Schweiß auf der Stirn aus. Leerborn ließ sie los. Mit einer ganz hohen, beinahe kreischenden Stimme brachte er hervor:

„Greta Maria Fejzenburg aus Solingen, Herzbergstraße 7, Ermedet am 12. Juli 1929.“ Greta drehte sich um, nahm vom Dachstuhl ihrer Handschuhe und die Tasche und ging aus der Tür, die sie hinter sich offen ließ. Leerborn schloß die Tür.

In einem gleichsam schwebenden Zustand ging er durchs Zimmer. Er ließ sich am Fenster nieder. Seelen flammten die Lampen auf. Sie hingen in der Mitte von Drahtseilen, die quer über die Estrasse gespannt waren. Der Wind schwang sie hin und her, ihr Licht streifte die Stockwerke ab. Dünne Regen fogte über den Alpkahl. Auf der Estrasse hielt ein Auto mit einem kastenartigen, fensterlosen Aufbau. Es blendete seine Scheinwerfer ab. Drei Poligisten kletterten heraus und schlossen an der Rückseite des Wagens eine Tür auf. Dann gingen sie ins Haus. Leerborn wurde übel. Er erhob sich, trat in die Mitte des Zimmers und blieb dort stehen, den Blick zu Boden gerichtet.

Aus Joseph Alois von Paurs Lebenserinnerungen

(Aus dem im Einhorn-Verlag erschienenen Buch „Altmünchner Erinnerungen“)

Auf der Universität Salzburg, wo ich von 1788 bis 1792 Staatswissenschaft studierte, lernte ich den damals weit und breit bekannten Freiherren von Ullrich kennen. Man wußte von ihm, daß er dem 1776 von Weichsaupt in Ingolstadt gegründeten Illuminatenorden angehört hatte, daß er nach den Edikten 1784 und 1785, in denen Kurfürst Karl Theodor die Gesellschaft aufgelöst und hiermit jede Religionsmeinung zu unterdrücken gemeint — im geheimen fest zu dem einmal als richtig erkannten Bund hielt. Zwar hatte das sogenannte geheime Gericht alsobald eingegriffen, seine Spitze in allen Schichten der Bevölkerung zu jähren und zu finden. Die Verdächtigen oder Verdächtigsten verschwand ohne gerichtlichen Prozeß, wie die Schatten, um nie mehr aufzutauhen. Aber gerade diese heimtückische Strenge reizte zum Widerstand. Von uns Studenten, soweit wir nicht ganz hirnverbrannt waren, standen alle mehr oder minder zu dem unterdrückten Bund. Schon sollten da und dort die ungebürdetsten Verhöre durch das heimliche Gericht zur Ausführung gekommen sein, schon hatte man auch in Salzburg das sogenannte Halbheiserchen zur Nachtzeit bezogen, dessen Kutscher und Begleitmannschaft die geschlossenen schwarzen Kapuzen über das Gesicht gezogen hatten, aus deren ausgehöhlten Augenlöchern der Blick unbenehmlich und gefährlich wie ein Dolchmesser herausstach; schon sah man sich allenthalben von Espionen bedroht — aber wir Studenten waren immer noch wachsig genug, mit dem kühnen Freiherren von Ullrich, der den Kampf mit den geistlichen Unterdrückern so mutig aufnahm, in nähere Verbindung zu treten. Noch sehe ich ihn vor mir, in den besten Jahren, groß, schlank, nicht eigentlich schön, aber geistvoll und ansprechend. Wir sprachen über Politik, Religion und all die wünschenswertesten Verbesserungen, die wir uns begehrten. Und wir waren hingerissen von der stolzen Freiheit, die aus all seinen Worten und Blicken sprach. Er zog uns an wie der Magnet das Eisen, schon am zweiten Tag lernten wir uns gleiche Drgentoppeln machen, von schwarzem Leder, mit silbernem Verschluss, auf der Innenseite mit einer Silberplatte, darauf der Name des Trägers in kräftigen Buchstaben eingraviert war.

Das waren schöne Tage. Wir schwärmten nach Herzenslust von den goldenen Zeiten, die kommen sollten. So fassten wir auch einstmals bei unserem Kneipweil in der geheimen Hinterstube, auf das nichts unsere Aufenthalt davor sein sollte. Da klopfte es plötzlich an die verschlossene Haustüre mit einem Hammer. Ein, zwei, dreimal. Wir sprangen auf, der Wirt kam mit kreideweissen Gesicht herein: „Das heimliche Gericht ist draußen und begehrt Einlass! Meine Herren! Ich darf und kann nichts dawider aussprechen. Verschließ ich ihnen heute das Tor, sehen sie mich wegen den roten Hahn aufs Dach!“



Würger Tod

F. Inhauser

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über **Neuzeitliche Wohnungskunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Natürlich mußten wir uns fügen. Eine Minute später traten zwei in Ogeln (Ogeln bedeutet einen kuffenartig mit über das Gesicht reichender Kapuze mit Augenschlitzen) Vermummte ins Zimmer: „Ist Hauptmann Freisler von Unerlt anwesend?“ fragte einer mit verstellter Stimme.

Unerlt trat ihnen ruhig entgegen: „Jawohl, was soll's?“

„Freisler von Unerlt hat sich seiner Taten zu verantworten und wird aufgefordert, uns stehenden Fußes zu folgen. Ist er bereit?“

„Das bin ich!“ rief der Freisler, indem er Hut und Mantel ergriff. „Ich komme wieder!“ rief er zu uns zurückweisend und folgte eiligen Schrittes hochaufgerichtet den beiden Gerichtsboten.

Vor der Haustüre warteten sie ihm eine das ganze Gesicht abschließende Kapuze über den Kopf und hoben ihn in die wartende Halbschaise. Wir sahen es deutlich vom Fenster der vorderen Wirtsstube aus.

Wiedergekommen ist er nicht mehr, weder an diesem Abend noch später; auch alle Erkundigungen in München, wo er geboren war und ein schönes Landhaus mit großem Garten besessen hatte, waren vergebens. Er war und blieb verschollen, ein Opfer des heimlichen Gerichts.

Nach vielen, vielen Jahren, als ich schon in München als alter Pensionär lebte, wurde (1831) ein unterirdischer Gang zwischen dem ehemaligen Jesuitenkolleg (jetzt Alte Akademie) und dem früheren Augustinerkloster aufgefunden, was eingefüllt zu werden. Dabei kam auch der Saal des heimlichen Gerichts zur Freilegung. Es war ein ziemliches Gewölbe, rechts, rechts die Stufen erhob, ein langes Tisch mit drei Richterstühlen; für Verteidiger oder Protokollführer war kein Platz vorgesehen. An der gegenüberliegenden Wand verdeckte ein reibvolles Vorhang eine Nische, darin der Richtstuhl stand und dazugehakt das breite Richtbeil. Man mochte nicht viel Umstände mit den Beteiligten gemacht haben.

Zufällig kam ich des Weges, und ein Blick in die Tiefe machte mich schauern. Währenddem waren die Arbeiter dabei, alles, was sich in diesen unterirdischen Gängen und Räumen befand, mit Schaufeln herauszuwerfen. Kleider, Waffen, Schmuckstücke, Menschenknochen, eine ganze Menge kleiner Kindergerippe. Mir gerade vor die Füße fiel eine alte, halbverwitterte, schwarzglänzende, silberbeschlagene Degenkoppel, auf der kleinen Platte der Innenseite der Name graviert: „Hauptmann Frh. v. Unerlt.“ —

Sieben erschien:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.

Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrstraße 10

Merkwürdig

Durchsicht befragt das Naturhistorische Museum.

Ihr besonderes Interesse erregen die vorfindlichen Tiere.

„Sehr interessant, lieber Direktor“, sagt Durchsicht, „aber wissen Sie, was ich am meisten bewundere? Daß sich die Namen dieser Tiere durch die Hunderttausende von Jahren erhalten haben!“

Lichtenberg an Kaltenhofer, 1772:

In einigen Stunden ist dieses Jahr vorüber. Auch dieses Jahr haben wir ausgelebt, wie mancher hat über dem Trinken das Aufleben vergessen. Wir, die wir bis auf den letzten Tropfen dabei ausgehalten haben, wollen wünschen, daß das neue, das uns der Himmel anleckt, eben so schmackhaft, so wenig beräuschend und so gesund sein möge, als das nunmehr leere, so wollen wir mit Freude unser Geschick unterhalten.

Biedermeier-Wunschkarte:

Das alte Jahr verging in Rauch

Und so vergeht das neue auch;

So blase, wie sie immer sind;

Die Sorgen heuer in den Wind.

Ihr sollt Bücher nicht nur lesen, sondern auch kaufen!

Der abgeblitzte Advokat

Ein Advokat, der sehr schwächlich war, verhöhte vor Gericht einen überaus fetten Müller, indem er auf dessen dicken Bauch zeigte und sagte: „Euch Herren in den Mühlen geht es waschhaftig besser als uns Herren an den Gerichtstischanten.“ — „Das ist doch kein Wunder“, entgegnete der Müller. „Die Advokaten schlafen zu wenig.“ — Verwundert fragte der Advokat: „Warum sollten wohl gerade die Advokaten weniger schlafen als andere Menschen?“ — „Weil sie meist ein böses Gewissen haben!“ triumphierte der dicke Müller.

NEHMEN SIE
EIN ABONNEMENT AUF DIE
„JUGEND“

Liebe Jugend

Marie, die Pette bei Direktors, hat den wählenden der Sommermonate von den Mädchen stark belästigten Apoll von Belvedere in einem Entschuldig liebevoll gereinigt und zu neuer Schönheit erweckt und stellt ihn im Salon auf sein Podest zurück.

„Bist schön, gnäd' Frau“, sagt sie, „die Bielein lässt fragen, wer das bist, sie ist einmal mit ran gegangen, der hat aktug zu ausgleichsaugt — und der waat die noch was schuldig.“

Das Dienstmädchen ist auf dem Markt und fragt: „Sie, was kostet denn der Salat?“

„J'heming“, sagt die Marktfrau.
„Mei, Sie, das is sein teuer“, sagt das Mädchen.

„No, Frau, der is doch net teuer, der is doch so schön“, sagt die Marktfrau.

„Er, ich bin ja gar bei Frau“, sagt das Mädchen belustigt.

„No ja, für was reden E' denn nachher so dumm dabei?“ beschließt die Marktfrau das Gespräch.

Am Staatsberger See bin ich eingekohet und sage zur Wirtin (bei trübem Wetter): „Schade, daß man die Berge so schlecht sieht!“

„Ja, gell“, sagt sie voll Bedauern, „weils halt voller Schnee sind!“

Joh Jahre mittags mit der Elektrischen durchs Tal. In qualvoller Enge stehen die Menschen auf der Plattform. Scharenweise strömen andere auf den Wagen zu. „Besetzt“, ruft da der Schaffner mit Entschleunung, „mir noch sechs dretzen tauf!“

Aus fürstlichem Besitz werden eine Reihe von Gegenständen in Schloß D. versteigert. „Und jetzt kommt noch“, ruft der Auktionator, „ein von Eurer Durchlaucht abgelegtes Gewerbe!“

Baronin K. hat an ihre Base geschrieben. Die Hausgehilfin soll den Brief zur Post bringen. Sie kommt damit in die Küche und sagt: „Für so dumm hält ich unsere Onädige nicht gehalten, daß sie Feuilleton so schreibt: Freim.“

Ehrbarer Kaufmann

Treff ich neulich den Fasel, Inhaber der längst pleite gegangenen Fa. Jette, Fasel u. Cie. „Denken Sie sich“, sagt er, „was mir passiert ist. Schreibt mir einer meiner besten Auslandskunden, er hätte gehört, daß bei meiner Firma Zahlungsforderungen aufgetreten seien. Was sagen Sie dazu?“

„Unrecht“, sage ich, „Sie haben das natürlich richtig gestellt?“

„Selbstverständlich! Den Ruf der Firma laß ich mir doch nicht zerören! Sehr geachtet Herr“, habe ich geantwortet, dem Gedacht, daß bei unserer Firma Zahlungsforderungen aufgetreten seien, wollen Sie bitte sofort energisch entgegenzutreten. Wie hilflos es ist, ersehen Sie am besten daraus, daß wir nachweisbar seit über einem Jahr keinerlei Zahlungen geleistet haben!“

Ordogravieh

Beim Antiquitätenhändler einer kleinen Stadt sehe ich zwei recht hübsche Barockstühle und wir werden handelsmäßig, trotzdem er meint, ich könne, „da aus sehr feinem Hause stammend“ (er meint damit die Tische) eigentlich noch so Mark zulagen. Ich bespreche, daß der Tapetier noch einige lose Bretter befestigen soll und daß die Feinstruktur, wie sie der Händler nennt, im Centretrain beim Hausmeister abgegeben werden sollen, da meine Frau überfordert werden soll. Er kriecht etwas und da ich fürchte, er könne so schnell gar nicht alles, Abscheu usw., notiert haben, werfe ich einen Blick in sein Buch, finde aber alles richtig vermerkt: 1 Paar Notholz Daßje Entd.

Aus Schulaufsätzen

Ein Schüler schreibt über die Bedeutung des Westgotenkönigs Alarich:

„Die Goten gruben ein Loch in das Flussbett und senkten ihren Allerwertesten hinein.“

Aber die Spartaner: „Da die Spartaner über Bedürfnisse nicht im eigenen Lande denken konnten, mußten sie fremde Höfen benutzen.“ H. H.

Wertvolle Erzählungen

in künstlerischer Ausstattung zu niedrigem Preise

Marie Diers

Die Erbschaft der Magd

Diese rechtzeitige Guts- und Dorfschicksale ist lesbar und überaus in ihrer Darstellung, aber zugleich auch ein Drama mit starkem, eigenem Charakter. Die ich ihres Wertes bewußt ist.

Paul Burk

Die bunten Schleier

Buch ist in seinen mehreren Teilen, Märchen und Legenden ein Schatz für unser Volk, dabei immer geistreich, wichtig und lesbar.

Karl Verbs

Der blaue Leinwand

Auf dieser Fülle von wichtigen und unterhaltsamen Geschichten haben ich besonders die Beschreibungen von Handel und Wandel in einer deutlichen Darstellung kennengelernt.

Wilhelm Michel

Das Herz im Alltag

Diese Lebensbeschreibungen werden sich an jeden, der sich durch Selbstkenntnis besser bereichern will, in Gleichnis des Alltags zu verhalten.

Arthur Maximilian Miller

Martin und Marlene

Ein Lebensgeschichte, die in Süddeutschland spielt und so das Wesen der Wälder und das Wesen der Dorf- und Stadtmenschen darstellt.

Franz Nabl

Das Meteor

Ein außerordentliches Ereignis und unbeschreibliches Nichtig des menschlichen Daseins schildert ein erhabendes Ereignis und schließt die Ereignisse im Leben.

Alma Rogge

Leute an der Bucht

Ein Lebensgeschichte und bessere Beschreibungen erzählt die siebenbürgische Dichtung, die ihre Menschen überaus und mit einem tiefen, gültigen Verstand zu gestalten weis.

Wilhelm Schmidbann

Lebensalter der Liebe

Drei Lebensgeschichten des christlichen Dichters; soll nachvollziehbar und lesbar sein, während die Zeit und wertvollste Literatur ist.

Jeder Band in Leinen gebunden RM 1.50

In allen Buchhandlungen vorräglich
Carl Schünemann, Verlag, Bremen

Soeben erschien ein in Umfang erweiterter und in Ganzleinen gebundene

Geschenk-Ausgabe

von

Die lustige Arche

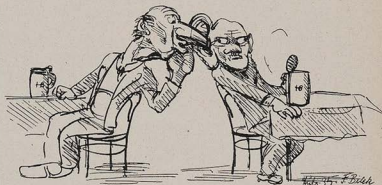
Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat der einzigartige Breitedichter, der geistreichste und temperamentvollste Konferenzier der deutschen literarischen Kabarettisten hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrängten Tiergeschichten in einem bündlichen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines witzigen deutschen Humors begeistern wird. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10



Der politische Witz

Bilek

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen.

1936 / JUGEND Nr. 1

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pf.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

„Er heißt Bobby“, sagte der erste Fisch.

„Ist er nicht süß?“ sagte der andere Fisch. „Es ist doch furchtbar nett, so etwas Lebendiges zu haben. Es belebt das Heim.“

„Er geht leicht ein“, sagte der erste Fisch freudig, „und macht viel Arbeit. Wenn man nicht täglich die Luft wechselt, wird er ganz blau. Außerdem ist er schon etwas schädlich.“

Die beiden Fische betrachteten sich eine Weile schweigend, der eine sorgenvoll, der andere nicht ohne Sympathie.

„Wie unschuldig und sorglos er ist!“ sagte dann der sympathisch blickende Fisch. „Keine Haie ängstigen ihn. Wo bekommt man so etwas zu kaufen?“

„In der Tierhandlung“, sagte der andere Fisch. „Aber wenn Sie eine Ahnung hätten, was seine Wartung für Umsätze macht...“

Die beiden Fische warfen mir einen leichten Blick zu und enkenneten sich plaudernd. Lyfth hatte ich das Gefühl, daß mir die Luft ausging. Verzweifelt schlug ich um mich. Die Glaswand gab nach. Scherben klirrten.

Ich habe immer die Ansicht vertreten, daß unser Mädchen Misse medial veranlagt und mit dem zweiten Geschlecht begabt ist. Sie hatte es tatsächlich vierundzwanzig Stunden vorausgegeben, daß sie das Aquarium zerfallen würde. Durch das Klirren des zerfallenden Mikrokosmos aus siedend-durchgefähtelten Alpträumen gerissen, erwachte ich zu einem neuen, von Goldfischen unbeschwerten Dasein.

Der Chauffeur

„Herr Huber will in der Großstadt den Abend angenehmer verbringen. Er nimmt ein Taxi, nennt ein Vergnügungsetablisement vor der Stadt und läßt sich dorthin fahren. Als er ankommt, ist alles geschlossen. „Haben Sie denn das nicht gemerkt?“ sagt er etwas enttäuscht zum Chauffeur. „Ja natürlich, aber wenn ich was gesagt hätte, wären Sie doch nicht herausgefahren“, antwortet der Chauffeur.

Aus einem Anekdoten-Lexikon 1842:

Und so wünsche ich denn, daß Ew. Gnaden in dem neuen Jahr länger leben möchten als in dem alten.

Balkon

„Hier ist eine Wohnung zu vermieten?“
„Jarwohl, mein Herr; zweitausendvierhundert Mark mit dem Balkon.“
„Und wieviel ohne Balkon?“

Freundlichkeiten

Verteidiger (jarkaslich): „Sie sind ja ein netter Mensch!“
Zeuge (Mordial): „Das stimmt, Herr Rechtsanwalt. Etünde ich nicht gerade unter Eid, so würde ich von Ihnen das gleiche behaupten.“



Bettler v. Welden

Sobien ershien:

Michel Vomland Der Hupfinger Wasil geht zum Bauerntheater Preis M. 3.50

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der besaglichen Landbevölkerung in Verbindung gekommen ist, einige Stunden an's Angenehme unterhalten wird.

Es ist die Geschichte eines hoffnungslosen Dorfes, was durchdrungen in den Hochverkehr eine schnell aufblühende Sommerfrische wird mit Bauerntheater und sonstigem Drum und Dran einer Fremdenland. Die Bauerngassen sind voll gelächelter wie es mit einer Hand, der bauernd mit ihnen in Verthung rang ist.



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrnsr. 10

BÜCHER

E. Escherich: „Altämdner Erinnerungen“. Einhorn-Verlag. München.

Es ist der Reiz des Privaten, der diesen Aufzeichnungen verschiedener Mitglieder der alten bayerischen Familie Escherich ganz besonderen Wert verleiht. Der Geschichtsraum, den sie umfassen, beginnt mit dem Jahre 1777 und endet mit dem stürmischen 48er-Jahr, da Bayerns König Ludwig I. dem Thron entsagen mußte. In diesen fast 100 Jahren bayerischer — insbesondere Münchener — Geschichte hat sich manches zutragen, worüber die offizielle Geschichtsschreibung nichts zu vermelden hat. Hier in diesem Diarium einer altbayerischen Bürgerdynastie haben diese kleinen, zeitnahen und deshalb nicht minder wichtigen Dinge ihren Niederschlag gefunden. Wir verweisen an dieser Stelle auf die in vorliegender Nummer abgedruckte Textprobe aus dem hübschen und für alle Freunde Münchner Historie unentbehrlichen Buch.

A. V. S.

Glückwunschbuch für alle Gelegenheiten. Gesammelt und verlegt von Ernst Heimeran in München.

Können wir noch Glück wünschen? — Z. B. zum neuen Jahr (jemand Liebes oder Nahes beglückwünschend ansprechen, von Herzen und auch mit der Kraft des Herzens? Man muß meinen, wir hätten es verlernt, wenn man liest, wie unsere Vorellern Glück zu wünschen verstanden. Ernst Heimeran, der schon so manchen Geldfund aus dem Grunde der Zeiten ausgegraben hat, legt eben ein Glückwunschbuch für alle Gelegenheiten vor, aus dem wir an anderer Stelle ein paar Proben abdrucken. Wer sie liest, der wird bald merken: ebensoviel wie zu einem Kunstwerk. Lauter echte kleine Kunstwerke sind die Wünsche in diesem Glückwunschbuch, und darum kann einer, der heute Glück wünschen will, gar nichts Besseres tun, als einfach diese Büchlein schenken; denn er selber bringt's zwischen Tür und Angel, zwischen Auto und Telefon, zwischen Kauf und Ratenzahlungen — er bringt's im Leben nicht so gut fertig.

Dr. H. A. Thies.

Joachim Ringelnatz: „Der Nachlaß“. Rowohlt-Verlag, Berlin.

Hier hätten wir also das Letzte von diesem eigenartigen und eigenwilligen Dichter. Es sind Tazschenaufzeichnungen aus dem Krankenhaus, Briefe an die Frau und liebe Freunde, nachgelassene Gedichte und zahlreiche Reproduktionen von Gemälden des Vielseitigen. Ein Hauch von Wehmut schwebt über dem Ganzen; viel Traurigkeit spricht aus Prosa und Vers, wenn auch die Sonate eines echten und gütigen Humors dann und wann durchbricht und die schon im Sinken begriffene Welt des Dichters auf Augenblicke erheitert. Je mehr uns der Tag entrickt, da Ringelnatz krank und arm diese Erde verließ, desto entrückt und geklärter erscheinen uns seine Verse. Die große Menschlichkeit, die alles erfüllt, was er je gesagt und gedacht, der hohe Anstand seiner inneren Haltung solche Werte treten uns in vorliegendem Buch noch einmal deutlich vor Augen.

W. B. R. H.

André Maurois: „Beiträge zur Lebenskunst“. Verlag R. Piper & Co., München.

Gibt es eine lehrbare Lebenskunst? Man kann darüber reden. Vor allem kann man streiten, ob sie — falls es sie gibt — genügend unter die Leute kommt. Dieser Maurois ist auf dem Wege dahin: er bricht mit jeder Art von exklusiver Vornehmerei, die gerade auf den Lebenskunst-Kathedern eine Zeitlang so weit verbreitet war. Er spricht gelassen, natürlich, umsichtig, und gibt jedem etwas. Da ist sein Kapitel über die Ehe. Ein Jahrhundert nach dem alten braven Hippel war die Lehre von der Lebenskunst in der Ehe immer mehr ins Dornengebüsch erotischer Belehrung und in die Wüste banaler Sachlichkeit geraten; hier tritt das wirkliche Leben wieder hervor — d. h. das Leben, von dem Sainte-Beuve einmal gesagt hat, seine Grundbedingung sei, eine Portion Langeweile ertragen zu können. Die Ehe ist gewiß keine Literaturwissenschaft, und doch bin ich sicher, daß jede Ehe durch Lesen der 48 Seiten bei Maurois besser werden kann. Ich setze nur den einen goldnen Satz her: „Ehen werden nur dann glücklich, wenn Mann und Frau sich nicht einfach von der Strömung treiben lassen, sondern ihr Glück wollen.“ Auf's Glück läuft, wie natürlich, auch Maurois' Lebenskunstlehre hinaus. Er gibt eine reichhaltige „Gymnastik des Glücks“, dann aber — und das bezeichnet den ganzen Mann — schließt er mit der Weisheit der Stoiker und mit Nietzsche: „Wir wollen aber nicht Glück, wir wollen Heldentum.“ Dem Prometheus muß der Geier, der ihm die Leber benazt, willkommen sein, „vielleicht deshalb, weil dieser Schmerz ihn den noch unerträglicheren eines inneren Zweispaltes vergessen macht“.

Dr. H. A. T.

Der Gelehrte

Der Gelehrte Bentley war im Umgang mit seinen Mitmenschen sehr unbeholfen und verlegen. Er wurde deshalb nur selten in seine Gesellschaft geladen. Als er bei einer Kränzen von Ferreres erschienen sollte, traf er dort bereits eine große Gesellschaft an. Das setzte ihn derart in Verlegenheit, daß er sich bald wieder entfernte. — „Wer war der sonderbare fremde Mann?“ fragte jemand. — „Er ist ein so gelehrter Herr“, versetzte die Kränzen, „daß er weiß, wie ein Stuhl auf heretränsch und geirchlich heißt, aber nicht, wie man darauf sitzen soll!“ F. H. S.

Der König

Die Magdeburger waren mit ihrem Superintendenten unzufrieden und beschuldigten ihn, daß er nicht an die Aufseherung glaube. Sie wollten ihn deshalb seines Amtes entheben. Die Klage wurde Friedrich dem Großen zur Entscheidung vorgelegt. Der König verfügte: „Bleibt im Amt. Will er am Jüngsten Tage nicht aufstehen, so soll er liegen bleiben.“ F. H. S.



„Bin ich Ihnen im alten Jahr etwas schuldig geblieben, Ober...?“
„Außer einer anständigen Behandlung nichts!“

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner seinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser kundtaten, hat hier im Jahre 1931
zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung
einer verurteilten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Seis Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor
allem in Vereinstreffen besonders Gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. BIRTH Verlag AG. / München
Herrnstraße 10

Redaktionelle Notiz:

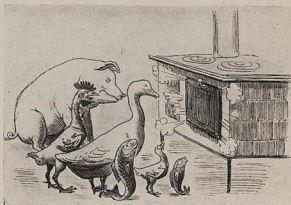
Die durch Herausnahme des Schlußblattes
von Nr. 52 der „Jugend“ in Wegfall geratene
Foto-Seite liefern wir in vorliegender
Nummer nach.

Das Titelblatt von Nr. 1 der „Jugend“ zeich-
nete Ruth Mathi.

Die Redaktion

Der Neujahrsbraten

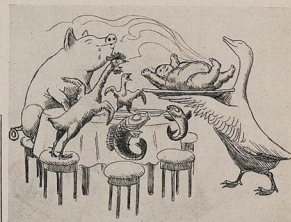
Von Franziska Bilek



1



2



3

Lichter, die leuchten

Seit wir erkannt haben, daß zum Wesen der fotografischen Darstellung eine Betonung des Faktors Licht gehört (dieses Erkennen liegt nicht einmal weit zurück), sind wir zur Schaffung entsprechender Mittel bestrebt, die eine Hervorhebung gestatten. Man will das an sich an den Formgebilden nur empfundene Moment des Schimmerns und Glitzerns verdeutlichen, damit es nicht erst nach längerem Schauen im Foto „entdeckt“ werden muß, sondern vielmehr jedem so gleich in die Augen strahlt. Die Lichter, die größten Helligkeiten im Bilde, sollen also wirklich leuchten.

Eine lange Versuchsreihe führt zur Schaffung der Duto-Linse, die in ihrer einfachen Anwendung verblüffend wirkt. Denn man setzt sie nur wie ein Filter auf das Objektiv der Kamera. Sie bewirkt ein Abklingen der Linienbetontheit zugunsten einer Hervorhebung von Helligkeiten, die wirklich leuchten, und wir erzielen im Grunde erst damit ein dem Wesen der Fotografie gemäßes Bild, gestaltet durch Licht.

Zu unserem Bilde

Gleich vorweg: Aufgenommen mit der Duto-Linse. Gewiß erhebt es keinen Anspruch, als Motiv etwas Gigantisches zu sein, sondern es will als Skizze empfunden werden. Diesem Skizzenhaften entspricht die Duto-Linse, indem sie die Hauptmomente betont, das Spiel von Hell-Dunkel zum Eigentlichen erhebt.

Gerade jetzt kann man solche Bilder herstellen. Als einen wertvollen Ausgleich zum Kunstlicht, das ja für gewöhnlich den Winter beherrscht. Auf das Unscheinbare kommt es dabei an; dort etwas sehen, wo andere vorübergehen, ist ein guter Teil unserer Aufgabe. Wir müssen ganz neuartig empfinden, weniger Form und Farbe als Tonwerte sehen. Dann wird der Lohn nicht ausbleiben.



Unser Foto-Lehrgang

9. Folge

Nachtrag: Die Beleuchtung

Hier etwas, über dessen Bedeutung Sie sich auch schon als Anfänger bewußt sein sollten. Die Frage der Beleuchtung ist im Grunde für die Fotografie das Zentrale. Durch günstigen Sonnenstand wird der einfachste Gegenstand zum Motiv.

Durch die Beleuchtung sollen Kontraste erzielt werden. Das Licht ist Mittel, um für unsere Kamera die Form erstehen zu lassen. Und die Art und Weise des Wechselspiels zwischen Hell und Dunkel machen den Charakter des Bildes aus.

Vorderlich schafft kaum Gegensatz. Jede Plastik fehlt. Wir werden diese Beleuchtungsform für gewöhnlich ausschalten. — Seitenlicht steht dazu im Gegensatz. Hier haben wir starke Helligkeitsunterschiede, Feinstrukturen treten hervor und das Stoffliche wird betont. — Gegenlicht ist die Methode zur Erzielung feiner Stimmungsmomente. Das Grau und Dunkel überwiegen, und aus ihnen leuchten feinste Helligkeiten hervor. Es sei empfohlen, selbst einmal Vergleichsbilder anzufertigen; dann merkt man am schnellsten, worauf es ankommt.

Natürlich: Selbst entwickeln

Nun wollen wir daranehen und unsere Aufnahme bzw. unseren Film entwickeln. Dazu stehen uns verschiedene Möglichkeiten offen. Ganz davon abgesehen, daß der Fotobändler uns auch diese Arbeit abnimmt, ergeben sich für die eigene Tätigkeit mehrere Methoden, die sich gleichzeitig nach dem Negativmaterial richten.

Platte, Glas- und Packfilm werden einzeln in der Dunkelkammer verarbeitet; beim Rollfilm entwickeln wir einen ganzen Streifen

mit mehreren Aufnahmen zu gleicher Zeit, wobei keine Dunkelkammer erforderlich ist. Die Entwicklungsvorgänge sind in jedem Falle gleich. Es tritt eine Silberausscheidung an den belichteten Bromsilberpartien der Emulsion ein, die quantitativ der wirksam gewesenen Lichtmenge entspricht.

In erster Linie müssen wir uns einen Entwickler anschaffen. Wir wählen am zweckmäßigsten eine mit mittlerer Geschwindigkeit arbeitende Substanz, die im besonderen noch die Eigenschaft hat, ein zartes Negativkorn zu erzeugen. Wir müssen hierzu bemerken, daß die Ausscheidung des Silbers in Form feiner Körner erfolgt und von der Größe der Körner die Vergrößerungsfähigkeit eines Negativs abhängt. Da der benutzte Entwickler einen Einfluß auf die Korngröße hat, werden wir einen sogenannten Feinkornentwickler verwenden.

Für die Entwicklung von Einzelaufnahmen richten wir uns entweder eine entsprechende Dunkelkammer her oder warten, bis es abends dunkel wird. Zur Beleuchtung des Arbeitsraumes dient eine rote (bei panchromatischen Emulsionen grüne) Lampe, die von Osram gleich mit entsprechendem Glaskolben hergestellt wird. Daneben brauchen wir drei Schalen für Entwickler, Wasser und Fixierbad im Format unserer Negative. Als Entwickler können wir die Fabrikate „Emofin“, „Final“ und „Mikrol“ für den Anfang besonders empfehlen; alle wirken feinkörnig. Zum Fixieren kaufen wir saures Fixiersalz, das wie dort angegeben gelöst wird.

Für die Rollfilm-Entwicklung verwenden wir keine Schalen, sondern besondere Geräte, wie z. B. die Esti-Röhre. Es gibt auch Tageslichtgeräte, in denen der ganze Vorgang bei hellem Tageslicht erfolgen kann. Alle diese Apparate haben den Vorteil, daß der Filmstreifen während der Behandlung nicht angefaßt zu werden braucht und saubere Negative liefert, die bei Schalenentwicklung für Rollfilm in Frage gestellt sind.

1936 / JUGEND NR. 1 / 1. Januar 1936

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Verleger: Dr. GEORG HIRTH — Verantwortlich für die Schriftsätze: ARNOLD WEISS-RETHEL; für die Anzeigen: GEORG POSSELT, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG G. M. b. H., München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 29a (Eingang Postschloß). — Für die Redaktion Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Gymnasialstraße 77. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH-VERLAG G. M. b. H., München. — Druck: G. HIRTH VERLAG G. M. b. H., Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herrnhut 10. — D.-A. III. V. 1.627. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuskripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Herrnhutstraße 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

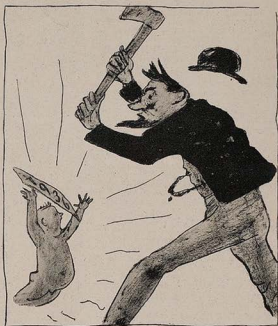
Das neue Jahr

beim

Anton Leidl



Sanguiniker



Choleriker



Melancholiker



Phlegmatiker